

# F REUDE UND LEID

Als Faith stolze zehn Jahre alt war, richteten wir einen Abend im Monat ein, der nur uns beiden gehören sollte. Wir verbrachten diese Abende mit Kinogängen, manchmal besuchten wir ein Kindertheater, andere Male machten wir uns Zuhause einen schönen Abend, zusammen auf die Couch gekuschelt. An einem solchem Abend fragte sie mich auch zum ersten Mal: „Mommy? Wie wird man ein Vampir?“

Natürlich hatte ich mit dieser Frage bereits gerechnet, sie brachte mich trotzdem zum Zögern.

Gemeinsam mit der gesamten Familie hatte ich bereits eine Erklärung überlegt, welche die Wahrheit beinhaltete, aber auf ein passendes Niveau für Faith zugeschnitten war. Ruhig erklärte ich es ihr, dabei streichelte ich ihr sanft über das Haar und lauschte ihrem Herzschlag, um abschätzen zu können, wann meine Worte sie verängstigten. Als ich mit dem Satz „Und nach diesen drei Tagen ist der Mensch zum Vampir geworden.“ schloss, war sie nachdenklich geworden. Die nächste halbe Stunde erörterte ich mit ihr das Thema Leben und Tod, ein ernstes Thema für einen unserer Mutter-Tochter-Abende.

Damals sicherte ich ihr zu, dass ihr nie etwas geschehen würde, dass sie sich nicht mit dem Thema Leben oder Sterben auseinandersetzen musste.

Nun saß ich bei ihr am Krankenbett, auf der Intensivstation des Krankenhauses, in dem Carlisle und ich Tag für Tag ein und aus gingen, und konnte nicht mehr tun als ihre Hand zu halten und zu beten.

Faith lag hier nun seit sechs Stunden, angeschlossen an Infusionen, einen Herzmonitor und ein Blutdruckmessgerät, und fieberte vor sich hin. Nachdem Carlisle den Entschluss gefasst hatte, sie in die Klinik zu bringen, übernahm Edward das Rufen eines Krankenwagens, um sie möglichst schonend zu transportieren. Bevor man ihm in der Klinik jedoch die Befugnis, sie zu behandeln, entriss, hatte Carlisle für sie ein Bett auf der Kinderintensivstation geordert und sie eigenhändig hochgebracht.

Durch die starken Schmerzmittel, die sie bekommen hatte, war sie fast apathisch und schlief die meiste Zeit. Während Carlisle sich mit den behandelnden Ärzten austauschte und selbst nach ihrer Krankheitsursache forschte, wich ich nicht von ihrer Seite. Auch wenn sie die meiste Zeit über nicht bei sich war, so wusste ich doch anhand der Aufzeichnungen der Geräte, dass sie ruhiger wurde, wenn ich sie berührte, mit ihr sprach, leise ihr bekannte Melodien summt.

Unsere übrigen Kinder warteten Zuhause. Edward und Rosalie, die beiden die zuletzt ein Medizinstudium für Carlisle durchlebt hatten, saßen beide in Carlises Büro Zuhause und untersuchten eine Blutprobe von unserer Kleinen aufs Genaueste.

Die Intensivstation der Kinderklinik sah wohl tatsächlich so aus wie in Alice' Beschreibung: Die Wände waren weiß gestrichen, an jeder Wand befand sich ein Längsstreifen in Türkis. Die einzelnen Zimmer hatten keine Wand zum Stationsgang hin, sondern eine große Glasscheibe, sodass die Krankenschwestern die kleinen Patienten beobachten konnten. Mit ihren 17 Jahren zählte Faith nur noch gerade so als Kind und war auch nur auf die Kinderintensivstation gekommen, da wir Kontakte hatten. Die meisten 17-jährigen Patienten lagen auf der Erwachsenenintensivstation, unsere kleine Große hatte ein hübsches Einzelzimmer, in dem sie genügend Ruhe bekam.

Ich konnte durch die Glasscheibe die Krankenschwestern beobachten. Oft kam eine meiner Kolleginnen zu uns, ließ ein paar aufbauende Worte da, eine flüchtige Berührung für Faith, die selten etwas davon mitbekam.

Ich selbst beobachtete vor allem ihren geblähten Bauch, bis ich Neuigkeiten von meinem Mann überbracht bekam. Mit ihm traten noch zwei Krankenschwestern ein, die sich an Faith zu schaffen machten.

„Schatz? Komm bitte her zu mir.“, er winkte mich zum Fenster, ein paar Schritte weg von Faith.

„Was wird das, Carlisle?“, fragte ich sofort, als ich beobachtete, dass eine Krankenschwester das fest im Zimmer vorhandene gegen ein transportables EKG-Gerät austauschte.

„Faith wird jetzt auf eine OP vorbereitet. Der Verdacht liegt nahe, dass sich eine Blinddarmentzündung selbstständig macht.“

Ich runzelte die Stirn - eine einfache Blinddarmentzündung sollte zu solchen Schmerzen führen? Zu einer solchen Schwäche?

„Ich weiß, was du jetzt denkst, aber es ist definitiv eine Entzündung in ihr und ihr Abdomen ist an den typischen Stellen besonders empfindlich. Uns bleibt nichts anderes übrig, als den Blinddarm zu entfernen.“

Ich atmete tief durch, dabei fiel mir der in den letzten Stunden leicht veränderte Geruch meiner Kleinen auf, der im Raum hing. Sofort fragte ich meinen Mann deswegen, der mich sanft in den Arm nahm.

„Nach der OP kommt sie an die Dialyse, ihre Nieren arbeiten nicht so, wie sie sollten.“

Mein totes Herz zog sich fest zusammen, als ich dies hörte. „Ihre Nieren?“ Nicht arbeitende, lebenswichtige Organe konnten ihr Leben in ständige Gefahr bringen, moderne Nierenersatztherapien hin oder her.

„Beruhige dich, Liebes. Wir versuchen, ihren Nieren so die Chance zu geben, sich zu erholen und dann, wenn die Entzündungsquelle hoffentlich mit dem Blinddarm entfernt wurde, wieder zurück zu ihrer vollen Leistung zu kehren. Sieh es als Chance für sie.“

Ich drehte den Kopf weg von seinen beruhigenden goldenen Augen, in denen trotz all seinen Versuchen es zu verstecken die Sorge stand, und sah den Krankenschwestern zu, wie sie Faith weiterhin transportfertig machten. Tief durchatmend nickte ich dann. „Okay. Ich will bei ihr bleiben bis sie schläft. Und dann sofort nach der OP zu ihr.“ Als ich meinen Blick wieder auf meinen Mann richtete, umspielte ein Lächeln seine Lippen.

„Ich habe nichts anderes erwartet.“ Damit küsste er mich noch einmal kurz, bevor wir ans Bett unserer Tochter zurückkehrten. Genau rechtzeitig, denn sie wachte auf.

„Hallo Schätzchen!“, murmelte ich ihr zu und streichelte ihre Wange. „Dad hat herausgefunden, wieso es dir so schlecht geht: Dein Blinddarm ist entzündet. Du wirst jetzt operiert, hab aber keine Angst, ich bin bei dir, wenn du aufwachst.“ Ihre Augen, denen das unternehmungslustige und fröhliche Funkeln fehlte, blinzelten ein paar kleine Tränen weg.

Carlisle erklärte ihr, dass sie zu ihrem eigenen Schutz einen Mundschutz für den Transport tragen musste und zog ihr diesen an. Dann beugte er sich schnell zu ihr und küsste ihre Stirn.

Gemeinsam mit einer Krankenschwester schob er dann das Bett durch die Gänge, ich hielt Faiths Hand fest in meiner und lief neben dem Bett her. Ich fühlte mich wie auf dem Weg einer Hinrichtung, der Weg durch die Gänge schien nie

enden zu wollen. Als ich dann die Zwischentüren zum Operationsbereich entdeckte, seufzte ich leise und betrachtete mein krankes Kind. Sie schien noch blasser und schwächer zu sein als vor ein paar Stunden. Viel verschlimmern konnte der Eingriff wohl nicht, er konnte ihr nur helfen.

Direkt hinter der Zwischentür wurde Faith sanft umgebettet auf eine einfache Liege, heraus aus ihrem Bett. Carlisle übernahm das, instinktiv kuschelte sie sich für zwei Sekunden an ihn, als er sie auf den Armen trug. „Mommy, Daddy? Ich hab euch lieb!“, hauchte sie, als sie vom Anästhesisten in Empfang genommen wurde. Dann ging alles recht schnell - und Faith war furchtbar tapfer. Zwei Minuten danach lag sie in tiefer Narkose und ich brach schluchzend in den Armen meines Mannes zusammen. Es war nur ein Routineeingriff, aber trotzdem hatte ich furchtbare Angst um mein Kind.

Carlisle führte mich ruhig und sicher in den Warteraum für Angehörige vor dem OP-Bereich, stützte mich, hielt mich, als ich mich langsam wieder beruhigte. Wie froh ich doch war, ihn an meiner Seite zu haben! Eng umschlungen warteten wir darauf, gerufen zu werden, um zu ihr zu dürfen.

Der Eingriff dauerte länger als erwartet, das machte mich nervös. Erneut beruhigte Carlisle mich, erklärte, dass es durchaus ein wenig dauern könnte und Faith war sowieso immer eine kleine Ausnahme für alle Regelungen gewesen.

Endlich, nach fast zwei langen Stunden, rief uns der Arzt, der sie operiert hatte, zu sich. Meine Hände zitterten so sehr, dass Carlisle zumindest eine davon fest in seine Hand nahm. Der Chirurg erwartete uns in einem kleinen Räumchen, das speziell für solche Angehörigengespräche errichtet worden war.

„Faith hat den Eingriff den Umständen entsprechend gut überstanden. Allerdings steht ihr Körper sehr unter Stress, sie muss sich die nächsten Tage dringend erholen. Wir bringen sie jetzt sofort hoch in ihr Zimmer, dort wird sie die nächsten Stunden noch schlafen. Eine Dialysestation dürfte schon auf der Station sein.“

Wir nickten und als sich die Tür hinter dem Arzt öffnete und man ein Bett herausschob, huschte ich sogleich hin. Mein kleiner Sonnenschein schlief wirklich noch fest, sie war völlig entspannt. Erst jetzt sanken die Worte des Arztes tiefer. Sie hatte es überstanden.

Hoffentlich hatte sie es auch wirklich überstanden.

Früher hatte ich sie oft im Schlaf beobachtet. Mindestens einmal pro Woche hatte ich mehrere Stunden an ihrem Bett verbracht, ihrem kleinen Herzen beim Schlagen zugehört, ihrem Atem gelauscht. Sie sah im Schlaf wirklich aus wie ein Engel, so, als hätte sie nie böses erfahren. Am besten und ruhigsten schlief sie immer in unseren Armen, am liebsten zwischen uns im Bett. Doch das letzte Mal, dass wir in einem Bett eine Nacht verbracht hatten, war mindestens 4 Jahre her. Irgendwann hatte sie beschlossen, zu erwachsen dafür zu sein. Das Kuscheln auf der Couch gehörte allerdings nicht in die Kategorie „Dafür bin ich schon zu groß!“.

Nach wenigen Stunden wurde sie ganz langsam wach, die Operation hatte sie sehr erschöpft. Sie versuchte zu sprechen, wir hielten sie davon ab, es würde sie zu sehr anstrengen. Stattdessen hielten wir ihre Hände und zeigten ihr, dass wir da waren. Sie war nicht lange wach, schlief sehr bald wieder ein und als sie danach ihre Augen erneut öffnete, sah sie sich um.

Ihre Augen schienen klarer, ihre Haut war nicht mehr ganz so warm wie noch vor einigen Stunden. Hoffnung machte sich in mir breit - vielleicht war es wirklich nur der entzündete Blinddarm gewesen.

Als sie sich umsah, entdeckte sie auch die Dialysestation, und erschrak.

„Sch, Kleines. Hab keine Angst. Die Maschine säubert nur dein Blut, damit deine Nieren sich erholen können. In ein paar Stunden kommst du davon wieder ab und alles ist in Ordnung.“

Sie lächelte Carlisle nach dieser Erklärung an. Solange er es für die richtige Entscheidung hielt, würde sie sich nicht gegen die Behandlung wehren. Im Gegensatz, sie vertraute ihm, dass es ihr dadurch besser ging. Das Vertrauen zu ihm, und auch zu mir, war grenzenlos. Leise seufzend schloss sie ihre Augen für kurze Zeit, aber sie schlief nicht. Mein Mann kontrollierte ihre Körpertemperatur, er raunte mir das Ergebnis zu und es stellte uns sehr zu Frieden.

„Mommy, Daddy? Dürfen mich die anderen morgen besuchen? Alle? Und darf Alice mir dann mein Pickelzeugs mitbringen? Bevor ich aussehe wie ein Streuselkuchen?“

Ich lachte - erleichtert. Wenn sie wieder so reden konnte, ging es wirklich aufwärts. „Wenn du dich stark genug fühlst heute Mittag, dann werden die anderen sicher gerne kommen. Ich habe sie nach deiner Operation angerufen und ihnen gesagt, wie es dir geht. Sie haben sich auch Sorgen gemacht.“

Tränen traten in ihre Augen. „Mom? Tut mir Leid, dass ich euch solche Sorgen gemacht hab!“

„Ach, Faithy!“, schluchzte ich trocken auf. Ich konnte sie nie weinen sehen, immer wuchs in mir das Bedürfnis, mit zu weinen.

Carlisle gluckste leise. „Was deine Mutter dir eigentlich sagen will, kleine Faith, ist, dass du dich nicht entschuldigen brauchst. Du kannst nichts für deine Krankheit. Nur wenn du das nächste Mal kränkelst, sag bitte gleich Bescheid.“

„Versprochen.“, seufzte sie. „Es ist nur so, dass die ganze Familie es manchmal übertreibt. Ich weiß, dass ich nur ein Mensch bin - aber ich bin nicht aus Zucker. Ich hab es gerne, wenn ihr euch um mich kümmert, ich freue mich immer drüber. Aber manchmal übertreibt ihr es. Nur wegen einem Schnupfen musst du mich nicht gleich auf Herz und Nieren überprüfen, Dad. Oder mich ins Bett packen, Mom. Oder Alice auf mich ansetzen...“

„Okay, mein Schatz.“, antwortete ich und streichelte ihre Wange. Sie drückte sich sanft gegen meine Hand. „In Zukunft fahren wir alle einen Gang zurück. Versprochen.“ Ich meinte es in diesem Moment komplett ernst, ich wollte ihr jeden Wunsch erfüllen, doch da wusste ich noch nicht, wie schwer diese Zukunft werden würde.

Entsprechend ihrem Wunsch, schaute am Nachmittag der Rest der Familie vorbei. Jeder hatte ihr etwas mitgebracht, am wichtigsten war aber Faiths geliebte Stoffkatze, die Alice ihr aufs Kopfkissen setzte. Unsere Kleine hatte die Dialyse erfolgreich hinter sich gebracht und konnte nun, nachdem auch langsam die starken Medikamente der Nacht abklangen und die Schmerzmedikamente aufgrund ihrer Operation gut wirkten, etwas sitzen. Carlisle winkte Edward aus dem Zimmer, die beiden verschwanden irgendwo in der Klinik. Mir war es egal - ich genoss den Anblick unserer Kleinen im Kreise ihrer Geschwister, lachend über Emmetts Witze, zwar noch blass, aber in einem viel besseren Zustand als am Vortag. Alice hatte bisher auch keine erneute Vision mehr gehabt, das war ein gutes Zeichen. Ich hatte mich zum Fenster zurückgezogen, um den Kindern etwas mehr Platz zu geben.

„Du bist sehr erleichtert.“ Jasper trat neben mich.

Ich lächelte ihn an.

„Die ganze Familie ist erleichtert. Es ist erstaunlich, was das Kind aus uns gemacht hat. Bevor ihr sie zu uns gebracht habt, war jeder für sich selbst. Nachdem Bella zu einer von uns wurde, haben sich die Pärchen doch etwas auseinander gelebt. Aber als dann das fünfjährige Mädchen durch unser Haus stolperte, hat sich alles geändert. Ich habe in den letzten Stunden fast die Fassung verloren, du kannst dir

nicht vorstellen, welche Angst in jedem geherrscht hat. Und jetzt ist nur noch Erleichterung und Freude zu spüren. Ich selbst bin auch sehr erleichtert, dass Alice' Vision nicht zutrifft.“

Eine Antwort blieb ich ihm schuldig, denn Faith gähnte leise hinter vorgehaltener Hand, weshalb ich die Familie aus dem Zimmer scheuchte. Sie würden am Abend noch einmal kurz vorbei schauen - hoffentlich mussten sie dann für einen Besuch nicht mehr die Intensivstation betreten.

Bella blieb jedoch zurück. „Esme, fahr du am Besten auch nach Hause. Du siehst - tut mir Leid, dir das sagen zu müssen - furchtbar aus. Geh duschen, zieh dir etwas Frisches an, dann komm wieder. Ich bleibe hier.“, begann sie auf mich einzureden.

Ich sah an mir herunter - tatsächlich sah ich nicht sonderlich gut aus: Meine Kleidung war zerknittert und auch meine Haare waren zerzaust. Außerdem würde ich als Mensch nach solch langer Zeit ohne ausreichende Körperhygiene sicherlich nicht frisch riechen, ich musste an meine Tarnung denken.

Trotzdem zögerte ich, bis: „Mommy, Bella hat Recht! Fahr heim! Du warst die ganze letzte Nacht hier, gönn dir eine Pause. Mir geht's ja wieder gut. Und ich mach jetzt erst mal ein Nickerchen, es ist also egal, ob du da bist oder nicht.

Die beiden redeten so lange auf mich ein, bis ich zustimmte und nach Hause fuhr. Dort gönnte ich mir eine lange Dusche, pflegte meine Haare und packte einige Sachen, damit ich nicht wieder zum Umziehen nach Hause fahren musste. Ich ließ mir etwas Zeit, begann mein Versprechen, Faith mehr Freiraum zu lassen, einzulösen, auch wenn es mir schwerfiel.

Nach zwei Stunden machte ich mich wieder auf den Weg in die Klinik. Auf halber Strecke klingelte mein Handy, ich nahm ab.

„Esme, wo bist du?“ Es war Edward am anderen Ende der Leitung.

„Auf dem Weg zum Krankenhaus. Was ist los?“

Der Ton seiner Stimme ließ mich aufhorchen. Er klang angespannt. „Beeil dich bitte. Faiths Zustand...“ Ich hörte ihn tief durchatmen, in mir fror alles ein, Angst durchflutete meinen Körper.

„Was? Edward, was ist mit Faith?“, rief ich und drückte das Gaspedal durch.

„Ihr Zustand hat sich wieder verschlechtert. Sie braucht dich.“ Wortlos legte ich auf. Die Strecke zum Klinikum fuhr ich fast automatisch, meine Gedanken liefen

rund. Was war mit ihr? Wieso ging es ihr wieder schlechter? Hatte sich die OP-Wunde entzündet?

Der Weg zur Station schien endlos. Ich musste mich zusammenreißen, um nicht in meiner normalen Geschwindigkeit zu laufen. Eine eiskalte Faust, noch kälter als mein Körper ohnehin schon war, hielt mein totes Herz gefangen und drückte es zusammen.

Da, die Tür zur Station.

Zuerst klingeln, warten bis jemand aufmachte. Verfluchte Vorschriften, ich öffnete die Tür, riss einen Kittel vom Haken und zog ihn mir während dem Laufen über. Einige Krankenschwestern versuchten mich zu bremsen, doch ich ignorierte sie. Kein Mensch würde mich noch eine Sekunde länger von meinem Kind fernhalten!

An ihrem Zimmer angekommen sah ich zu meinem Entsetzen, dass sie wieder an das Dialysegerät angeschlossen war.

Carlisle ging nervös neben ihrem Bett auf und ab, Bella saß am Kopfteil und kühlte das Gesicht meines Kindes mit einem feuchten Tuch.

Ich riss die Tür auf und huschte ans Bett. „Was ist passiert?“

Faith schwitzte. Sie hatte ihre Augen zwar geschlossen, aber nun bekam sie durch einen Schlauch unter der Nase Sauerstoff zugeführt, außerdem bekam sie zahlreiche Infusionen und der Herzmonitor piepste unruhig.

Carlisle kam zu mir, versuchte mich zu umarmen, ich blockte ihn ab. „Was ist los? Sag es mir!“

Er atmete tief durch - etwas, das er sonst nie tat - dann begann er zu sprechen. Seine Stimme klang gedämpft, beinahe belegt, und sie war voller Schmerz. „Als du gegangen bist, hat Faith wirklich etwas geschlafen. Allerdings wurde sie nach einer Stunde wieder wach und hatte leichte Schmerzen. Damit sie sich erholen konnte, bekam sie von mir eine kleine Dosis Schmerzmittel, die allerdings nichts bewirkte. Wie auch gestern schon bekam sie plötzlich hohes Fieber, ihr Bauch schmerzte sie, ihr Kopf... Ihre Nierenwerte verschlechterten sich, diesmal bekam sie auch leichte Atemprobleme. Und schließlich erbrach sie... Blut.“

Fassungslos setzte ich mich auf einen freien Stuhl am Bett.

Carlisle stand mit hängenden Schultern vor mir. „Sie wurde natürlich panisch, hat geweint, wollte eine Behandlung verweigern, hat nach dir gerufen - da habe ich Edward geschickt, um dich anzurufen. Trotzdem mussten wir sie ruhig stellen, um ihr helfen zu können.“

Ich spürte das Brennen in meinen Augen, das immer auftrat, wenn ich weinen wollte und nicht konnte.

„Carlisle, was ist das? Was macht sie so krank? Wieso ist sie so krank?“

„Ich weiß es nicht, Esme. Ich habe Millionen von Menschen in mehreren Jahrhunderten behandelt, habe die Pest, die spanische Grippe mit eigenen Augen gesehen und keine einzige Krankheit hatte diese Symptome! Ich habe ihr Blut so oft getestet, da ist nichts! Lediglich ihre Entzündungswerte sind hoch, so, als wäre alles in ihr entzündet. Mehr als Antibiotika, Schmerzmittel und Fiebermedikamente geben kann ich ihr nicht. Ich bin machtlos.“ Seine Stimme brach. Als ich in sein Gesicht sah, erkannte ich die Verzweiflung darin, die Angst in ihm. Und das ängstigte mich nur noch mehr. Er war mein Mann, unser Clanführer, er wusste *immer* eine Lösung - wieso jetzt nicht? Wieso konnte er unserem Kind nicht helfen? Er, der immer stark war, stand nun schwach vor mir - wieso?

Aufschluchzend warf ich mich in seine Arme, gemeinsam weinten wir tränenlos aus Angst um unsere Kleine. Wir waren gefangen in einem Alptraum, der nicht enden zu schien. Durch den Nebel, den die Angst um mich bildete, nahm ich vage wahr, wie Carlisle Bella nach Hause schickte und sie wortlos gehorchte. Er zog mich zum Krankenbett und setzte sich auf einen Stuhl daneben, zog mich dabei auf seinen Schoß. So konnten wir ihr näher sein.

Ich verlor mein Zeitgefühl. Die Verzweiflung raubte mir alles, es konnten Minuten sein, aber es konnten auch Stunden sein, in denen ich nun hier saß und den fieberheißen Körper meiner Menschentochter streichelte. In mir herrschte eine Leere.

Eine furchtbare Leere, die keiner füllen konnte.

Irgendwann, ich wusste nicht, ob es draußen noch hell oder bereits dunkel war, erschien Edward bei uns im Raum. Ich erkannte ihn am Geruch, wandte meinen Blick nicht von Faith fort.

Erst ein scharfes „Was ist es, Edward?“, ausgesprochen von meinem Mann, ließ mich auf sehen.

Unser Sohn stand mit hängenden Schultern, gebeugtem Rücken und unter Höllenqualen leidend vor uns. Wäre diese Leere nicht in mir, hätte ich ihn sicher umarmt, um ihn zu trösten. Doch ich war zu keiner Regung fähig.

„Ich habe eine Probe ihres Blinddarms untersucht. Und mit allen weltweit aufgetauchten Fällen verglichen. Auch ihre Blutprobe habe ich dauerhaft untersucht,

die Zellen auf einem Nährboden ausgesetzt und beobachtet. Ich habe es gefunden.“

Ohne es zu bemerken, hielt ich die Luft an. Erst als das beruhigende Heben und Senken der Brust meines Mannes, an die ich gelehnt war, aufhörte, fiel mir auf, dass wir beide vergaßen zu Atmen.

Unser Sohn hauchte einen medizinischen Begriff, mein Hirn weigerte sich, die Fachwörter umzusetzen. Das einzige, das ich auf Anhieb verstand, war das Wort Virus.

Etwas schüttelte mich. Aber was?

Mein Blick ging zurück zu meiner Kleinen, sie schlief immer noch fest. Sie konnte es also nicht sein. Edward stand zu weit weg, um mich schütteln zu können.

Zitterte ich? Nein.

Mein Blick glitt zu meinem Mann. Ich sah in sein Gesicht, das schmerzverzogen war. Er schluchzte. Sein ganzer Körper wurde vom Schluchzen geschüttelt.

Fragend sah ich zu ihm auf, noch immer verstand ich nicht, was los war. „Carlisle? Schatz, was hast du?“ Meine Stimme war weich, beruhigend, tröstend. Ich erhob mich und legte ihm die Hand auf die Schulter. Wieso litt er so?

„Esme, Faith... Sie... Es gibt...“ Er riss sich zusammen, sah hoch in mein Gesicht. „Faith hat einen Virus, der nach und nach Organe angreift und ausschaltet.“

„Dann kann man die Organe doch transplantieren. Faith ist ein starkes Mädchen, sie schafft das.“ Ich hörte Zuversicht in meinen Worten und wunderte mich noch während dem Sprechen, woher mein Kopf und meine Stimme diese Zuversicht nahmen.

Mein Mann schüttelte den Kopf. „Es werden nacheinander alle Organe angegriffen. Lunge, Leber, Nieren, Herz... Es kommt zu Multiorganversagen. Das Virus ist zehn Mal aggressiver als alles, was man bisher gesehen hat. Und kein Medikament dieser Welt kann etwas gegen dieses Virus ausrichten.“

Er atmete tief durch, bevor er seinen letzten Satz leise, so leise, dass ihn meine Ohren nur gerade so wahrnahmen, hauchte. „Unsere Faith wird sterben.“

Dann begannen die Schreie.

Die Welt stand Kopf, ich fand mich auf dem Boden wieder, die Schreie hielten an.

Minuten später erkannte ich, dass es meine Schreie waren.